

Eine Ideologie macht Karriere

Das Thema Frauenförderung ist teuer, bringt wenig – ist aber über jeden Zweifel erhaben

Keiner weiß, wie viele Millionen Euro in Deutschland unter dem Deckmantel politischer Korrektheit in Frauenförderung und -forschung fließen. Wer daran Kritik übt, wird ausgegrenzt. Auf Dauer kann das nicht gutgehen. Erste Leidtragende sind Jungs im Bildungssystem.

VON NORBERT WALLET
AUS BERLIN

BERLIN. Ihr ausgeprägter Sinn für sehr feine Ironie ist der vielleicht am wenigsten gewürdigte Zug engagierter Frauenrechtlerinnen. Ganz zu Unrecht. Es hat schon was, wenn die deutschen „Spitzenfrauen-Verbände“ (so bezeichnen sie sich selbst) das Bundeskabinett am Dienstag schriftlich auffordern, ausgerechnet an diesem Mittwoch die Frauenquote für die Führungsetagen von Konzernen zu beschließen. Heute! Am internationalen Männertag!

Männertag. Was macht man(n) da eigentlich? Na klar, was Männer halt immer so machen oder was Feministinnen so denken, was Männer so machen. Breitbeinig dasitzen eben, gönnerhaft einen Schluck auf die Emanzipation nehmen und ein paar Witzchen machen über die lustigen Auswüchse der Gleichstellungspolitik. Über Lann Hornscheidt zum Beispiel, Professorin an der Berliner Humboldt-Universität, die sich künftig mit „Professx“ ansprechen lassen will. Die geschlechtsneutrale Form soll den Zwang ausschalten, sich einem Geschlecht zuzuordnen. Die x-Form solle deutlich machen, dass es noch mehr gebe als Frauen und Männer.

Oder über den Berliner Bezirk Kreuzberg, in dem eine Frauenquote für Straßennamen gilt. Diese hinderte das Jüdische Museum zunächst daran, seinen Vorplatz nach dem jüdischen Philosophen Moses Mendelssohn zu benennen. Er heißt jetzt nach ihm und seiner Frau Fromet – und nach seinem Hund...

„Das Dogma, dass Jungs falsche Rollenbilder nachahmen, schadet ihnen erheblich“

Clemens Schlegel
Schulpädagoge

Nein, Letzteres ist ein missglückter Scherz. Macho-Scherz, klar. Kreuzberg, Kreuzberg? Richtig, das ist der Bezirk, der in öffentlichen Gebäuden auch Unisex-Toiletten eingeführt hat, für die große Zahl von Menschen, die sich beim drängenden Bedürfnis nicht zwischen den bisher üblichen Angeboten (immerhin zwei) entscheiden konnten.

Dürfen Männer wirklich darüber lachen? Sicher doch. Sie haben bei dem Thema sonst nicht mehr viel zu lachen. Keine Bundesbehörde ohne Frauenquote, keine Hochschule ohne Frauenförderplan, keine öffentliche Debatte ohne den politisch korrekten Bezug auf die „Gender-Problematik“. Womit wir beim Zauberwort sind, dem „Sesam, öffne dich“ für aufstiegsorientierte Frauen. Die Zauberformel heißt Gender-Mainstreaming. Was keiner versteht, und das ist vielleicht nicht das Schlechteste daran.

Gender – was ist das? Wer in Sachen Gleichberechtigung mitreden will, muss das wissen. Das Credo der „Gender-Studies“ ist die Unterscheidung zwischen „sex“ und eben „gender“. Sex – das ist der nun mal nicht wegzudeckende Unterschied in der biologischen Ausstattung von Männern und Frauen. Er ist – unwichtig. Eine Unterscheidung so bedeutend wie eine Einteilung nach Haarfarbe oder Sommersprossen.

Die eigentlichen Geschlechtsunterschiede sind dagegen sozial konstruiert, anezogen, antrainiert, veränderbar. Männer und Frauen? Im Kern eine Konvention, eine Vereinbarung, ein auferlegter Zwang. Menschen haben vielfältigste sexuelle Orientie-

rungen, und oft wechseln sie selbst in derselben Person. Einen prinzipiellen, wesensmäßigen Unterschied zwischen Mann und Frau gibt es nicht. Das ist die Gender-Theorie. Ein bisschen schräg, könnte man finden. Die Lebenserfahrung spricht irgendwie dagegen. Die Befunde naturwissenschaftlicher Forschung auch. Aber die Lebenserfahrung ist halt auch antrainierte Konvention, traditionelle Wissenschaft „männerradiert“.

Gender-Mainstreaming ist die Umsetzung dieser, nun ja, wissenschaftlichen Theorie in handfeste Politik. Es ist im Artikel 8 des Lissabon-Vertrags europarechtlich bindend festgelegt. Es ist „durchgängiges Leitprinzip von Regierungshandeln“, wie es auf einer Netzseite des Bundesbildungsministeriums heißt.

In keinem gesellschaftlichen Bereich kommt die Umsetzung schneller voran als an den Hochschulen. Es gibt heute 189 Lehrstühle an Universitäten und Fachhochschulen, die sich vollständig oder teilweise mit „gender studies“ beschäftigen. 66 akademische Zentren widmen sich Gender-Fragen. Dazu gibt es Graduiertenkollegs, Promotionskollegs und Forschungsverbände. Eine Datenbank der Zentraleinrichtung zur Förderung von Frauen- und Geschlechterforschung führt darüber genau Buch. Kein anderer kultureller Themenkomplex hat ein so anwachsendes akademisches Interesse gefunden.

Was machen eigentlich all diese Forscherinnen, deren Arbeit wohlgermerkt durchgehend auf der unbewiesenen Annahme beruht, dass das Geschlecht „sozial konstruiert“ ist? Gibt es irgendeine Auswertung der Forschung, eine offizielle Bilanz dieser mit Steuergeldern betriebenen Forschung? Der emeritierte Hannoveraner Ökonomie-Professor Günter Buchholz wollte das genau wissen. Er nahm sich den Evaluierungsbericht 2011 der niedersächsischen Wissenschaftskommission vor, der die Gender-Projekte der Universitäten des Landes untersuchen sollte. Über das Ergebnis war er überrascht. „Man erfährt nicht, woran gearbeitet wird“, sagt Buchholz unserer Zeitung. Stattdessen gehe es auf über 80 Seiten darum, den Forschungsbetrieb noch effizienter finanziell abzusichern.

Das sechsköpfige Expertengremium, das die Überprüfung vornahm, bestand aus sechs weiblichen Wissenschaftlern, die alle auch selbst, wenn auch nicht in Niedersachsen, über Gender-Fragen forschen. Buchholz: „Gender studies – das ist Forschung von Frauen über Frauen für Frauen.“ Da passt auch das gut ins Bild: Es gibt in Deutschland rund 2000 Gleichstellungsbeauftragte – bei Städten, Gemeinden, öffentlichen Verwaltungen. In NRW hatte ein Mann dagegen geklagt, dass seine Bewerbung gleich abgelehnt wurde, weil er keine Frau sei. Das Landgericht Arnsberg bescheinigte ihm, dass das auch so in Ordnung ist.

Professor Buchholz hat dann selbst einen Fragebogen entwickelt, um Antwort darauf zu bekommen, welches Selbstverständnis die Lehrstühle eigentlich haben, welche Themen sie beschäftigen. Er hat sie alle angeschrieben. Geantwortet hat niemand.

Man mag das für eine Art teurer akademischer Inzucht halten, aber im Grunde für harmlos, weil die Forschungen die Gesellschaft nicht erreichen. Nichts könnte falscher sein. Das haben gerade die baden-württembergischen Eltern erfahren, die gegen einen Bildungsplan aufstehen, der sich der „Sexualpädagogik der Vielfalt“ verschreibt. Das ist eine direkte Ableitung der Gender-Theorie. Wenn die sexuelle Orientierung nur sozial konstruiert ist, dann muss die traditionelle Vater-Mutter-Kind-Familie „entnormalisiert“ werden, wie es Uwe Sielert, der Vordenker dieser Richtung, formuliert. Dann müssen Kinder mit möglichst vielen sexuellen Welten in Kontakt gebracht werden, um sich selbst ihr Sexualmodell unbeeinflusst zu wählen.



Wie diese Entnormalisierung aussieht, kann jeder erfahren, der in München einen Familienpass mit ermäßigten Eintrittspreisen für bestimmte Veranstaltungen erwerben möchte. Auf dem Bild der Broschüre gehen zwei Familien ins Schwimmbad – einmal zwei schwule Männer mit Kind, das andere Mal ein lesbisches Paar mit zwei Kindern. Vater, Mutter, Kind? Nur irgendein Modell unter vielen. Nicht der Rede wert.

Der Münchner Pädagoge Clemens Schlegel forscht seit langem zum Thema Jungs in der Schule. Sie schneiden da nicht so gut ab. Mädchen bekommen im Schnitt bessere Noten, machen höhere Abschlüsse. Jungs dagegen werden häufiger verhaltensauffällig, wesentlich häufiger auf Sonderschulen abgeschoben. Was hat das mit der Gender-Theorie zu tun? Viel. Wenn man wie

Stichwort

Männertag

- Der Internationale Männertag wird weltweit jährlich am 19. November gefeiert und wurde 1999 in Trinidad und Tobago eingeführt. An diesem Tag finden verschiedene Aktionen rund um das „Mann-Sein“ statt. Er ist nicht als Gegenstück zum Internationalen Frauentag gedacht, sondern soll die Öffentlichkeit über die Erfahrungen von Männern informieren. Ingeborg Breines von der Bildungsorganisation der Vereinten Nationen (Unesco) sagte: „Dies ist eine großartige Idee, die zu mehr Gleichgewicht der Geschlechter führen würde.“
- Er ist nicht mit dem Weltmännertag zu verwechseln. Dieser ist ein Aktionstag, der seit dem Jahr 2000 jährlich am 3. November stattfindet, und soll nach Angaben des Schirmherrn Michail Gorbatschow das Bewusstsein der Männer im gesundheitlichen Bereich erweitern. Ins Leben gerufen wurde der erste Weltmännertag von Andrius der Universität Wien. (StN)

die Gender-Forscher glauben, dass Jungs auffallen, weil sie eine Männerrolle nachahmen, kann man sie umerziehen. Sollen sie sich doch anders benehmen. Wie Mädchen zum Beispiel.

Wenn man aber meint, dass Jungs eben aktiver, extrovertierter, lauter sind, weil sie anders sind – dann müsste sich die Schule auf die Jungs einstellen, statt sie abzuschleichen. Clemens Schlegel: „Das Dogma, dass Jungs falsche Rollenbilder nachahmen, schadet ihnen erheblich. Wissenschaftlich ist das längst nicht mehr haltbar. Nur sagen darf man es nicht laut.“ Schlegel ist Schulpädagoge an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Er hält viele Vorträge über die Benachteiligung der Jungs. Als er in seinem Fachbereich einen Arbeitskreis genau zu diesem Thema installieren wollte, stieß er auf Widerstand. „Das wurde abgelehnt. Das Thema sollte erweitert, der Aspekt von den Jungs weggelassen werden.“

Ach ja. Eines doch noch: Gender-Mainstreaming – was kostet das alles eigentlich? Viel. Wie viel genau, kann keiner sagen. Oder will es nicht sagen. Unsere Zeitung hat beim Familienministerium nachgefragt. Offizielle Antwort: Gender-Mainstreaming sei eine Querschnittsaufgabe. „Kein Ministerium und keine Bundesbehörde kann daher Gelder ausgeben, ohne diese Verpflichtungen zu beachten. Aus diesem Grunde ist es praktisch unmöglich, den Anteil am nationalen Haushalt, der für diese Zwecke verwendet wird, zu berechnen.“

Kriegsflüchtlinge wohnen neben Truppenübungsplatz

Warum die neu eröffnete Landeserstaufnahmeeinrichtung in Meßstetten für das Integrationsministerium nur eine „Notlösung“ ist

VON JAN SELLNER

STUTTGART/MESSSTETTEN. Die Gemeinde Stetten am kalten Markt hält einen besonderen Service für ihre Bürger bereit. Auf der Homepage veröffentlicht sie die „aktuellen Schießzeiten“ der Bundeswehr auf dem angrenzenden Truppenübungsplatz Heuberg. Für den gestrigen Dienstag lautete die Auskunft: 6.45 bis 23.30 Uhr.

In Hörweite des letzten noch militärisch genutzten Truppenübungsplatzes Süddeutschlands liegt indes nicht nur Stetten am kalten Markt, sondern auch Meßstetten mit der ehemaligen Zollernalbkaserne. Dort wurde am Dienstag die neue Landeserstaufnahmeeinrichtung (LEA) für 500 Flüchtlinge offiziell eröffnet; sie soll die dringend benötigte Entlastung für die zentrale Aufnahmestelle in Karlsruhe bringen. „Innerhalb von nur zehn Wochen ist es gelungen, eine LEA aufzunehmen und in Betrieb zu nehmen“, formulierte Integrationsministerin Bilkay Öney (SPD) anerkennend. Der Präsident des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, Manfred Schmidt, war seiner-



Ein ausrangierter Starfighter erinnert an die Bundeswehr-Zeit in der Zollernalbkaserne

seits voll des Lobes: „Meßstetten zeigt beispielhaft, wie es gelingen kann, einen neuen Standort zur Erstaufnahme von Flüchtlingen pragmatisch und schnell auf die Beine zu stellen.“ Grund genug, mit allen Beteiligten im Anschluss an die Eröffnung ein „Helferfest“ in der Turn- und Festhalle von Meßstetten zu feiern.

Dass man im Integrationsministerium dennoch von einer „Notlösung“ spricht,

erklärt sich aus der abgelegenen Lage der Einrichtung auf der Schwäbischen Alb. Vor allem aber aus dem militärischen Hochbetrieb in der Nachbarschaft. „Es hat gerade ordentlich gerumpelt“, sagte der Landrat des Zollernalbkreises, Günther Martin Pauli (CDU), nach der Eröffnungsveranstaltung am Telefon. Eben hatte er einen Rundgang durch die Einrichtung beendet.

Erleichtert stellte er dabei fest, dass die bisher rund 200 Flüchtlinge auf das „Gerumpel“ – das Schießen in ihrer Nachbarschaft – ruhig reagierten. Einigen von ihnen kommen aus den Kriegsgebieten im Irak und in Syrien, aus Gegenden dröhnenden Waffenlärms. Während ihres auf drei bis sechs Wochen befristeten Aufenthalts in der Zollernalbkaserne entsteht die Geräuschkulisse wieder – wenn auch in völlig anderer Form.

Eine Problematik, auf die etliche Bürger aufmerksam machten. Darunter der CDU-Oberbürgermeister des knapp 40 Kilometer entfernten Tuttingen, Michael Beck. Vor einhalb Wochen, beim Landesparteitag der Grünen in seiner Stadt, drückte er in einem Grußwort die Bitte aus, Flüchtlinge

aus Kriegsgebieten nach Möglichkeit nicht „neben einem Truppenübungsplatz unterzubringen, der zum Leben erwacht“.

Das Integrationsministerium kann die Bedenken verstehen. Beim „Suchlauf“ durchs Land habe sich allerdings nur Meßstetten für eine schnelle Lösung angeboten, sagte ein Sprecher auf Anfrage. In Kenntnis der Situation habe man die Dauer der Einrichtung auf zwei Jahre beschränkt.

Flüchtlinge, die „erkennbar traumatisiert“ sind, kommen nicht nach Meßstetten

Das Regierungspräsidium Karlsruhe, das für die Erstaufnahme von Flüchtlingen zuständig ist, versichert, auf die besondere Situation von Kriegsflüchtlingen Rücksicht zu nehmen. Wenn die Ankommenden „erkennbar traumatisiert“ seien, würden sie nicht nach Meßstetten verlegt. Ihre ärztliche Untersuchung erfolgt allerdings erst dort – unter Einbeziehung einer Psychologin. Soll-

ten Flüchtlinge den Wunsch äußern, woanders untergebracht zu werden, würde dem selbstverständlich entsprochen, betonte ein Sprecher: „Bisher war das noch nicht der Fall.“ Seit drei Wochen, ist die Einrichtung inoffiziell in Betrieb.

Die Auskunft des Regierungspräsidiums deckt sich mit den Beobachtungen von Landrat Pauli. Nach eigenen Worten war er darauf gefasst, dass das Thema bei der Einweihung am Dienstag zur Sprache kommt. Auf keinen Fall wolle man, dass die Flüchtlinge in Meßstetten „zusätzliche Schockerlebnisse“ zu verkraften hätten, betonte er. Bei einem Gespräch mit rund einem Dutzend junger Männer aus Syrien hat Pauli in dieser Hinsicht jedoch nichts Negatives vernommen. Der Landrat führt das auch darauf zurück, dass die Bundeswehr die Flüchtlinge über die friedlichen Übungen in ihrer Nähe ausführlich informiert.

Ähnlich wie die Homepage der Gemeinde Stetten am kalten Markt. Dort erfährt man: Auch an diesem Mittwoch wird auf dem Truppenübungsplatz wieder geschossen. Nur kürzer: Von 6.45 bis 16.15 Uhr.